

Der verheiratete Diakon

Probleme um Weihe, Ehe und Familie.

„Der verheiratete Diakon“ ist Thema der heutigen Tagung¹. Es geht also um den Diakon und seine besondere Aufgabe in der Kirche; es geht aber auch um seine Ehe und seine Familie. Es ist eigenartig, daß ich heute das erste Wort dazu habe und nicht einer von Ihnen, ein Diakon oder eine der hier anwesenden Ehegattinnen. Aber vielleicht tut sich einer, der gleichsam von außen kommt, leichter, manches nüchterner zu sehen und objektiver zu beurteilen. Sie selber werden dann aus Ihrer eigenen Erfahrung all das, was hier gesagt wird, ergänzen müssen.

1. Das Problem

Durch die Wiedereinführung des Ständigen Diakonates in der lateinischen Kirche gibt es nun auch hier, wie in anderen Kirchen schon seit langem, einen geweihten Amtsträger, der verheiratet ist und eine Familie hat. Nicht selten hat man bei der Argumentation für die Ehelosigkeit des Priesters in der lateinischen Kirche auf eine gewisse Unvereinbarkeit einer Totalhingabe an Christus und einer Ganzhingabe an einen Menschen, wie sie die Ehe fordert, hingewiesen. Und im Brautunterricht hat man gerne das Sakrament der Ehe mit „Elternweihe“ umschrieben, gleichsam als Gegenüberstellung zur Priesterweihe. Rufen die Sakramente der Weihe und der Ehe wirklich zu fast unvereinbarer menschlicher Hingabe?

Sie leben nun in dieser zweifach geforderten Hingabe: wird Ihnen dies bewußt? Gibt Ihnen für Ihren kirchlichen Dienst die Ehe und Familie eine besondere Hilfe oder fürchten Sie, daß der jeweils andere Einsatz, einmal in der Familie, ein anderes Mal als Diakon zu starken Überschneidungen führt, oder versuchen Sie zu trennen: hier ist die Familie, sozusagen mein privater Kreis, und dort mein Dienst in der Gemeinde, mit dem ich meine Familie in keiner Weise behelligen will?

Das Problem ist in der lateinischen Kirche neu. Um etwas grundsätzlich dazu sagen zu können, muß man weiter ausholen.

2. Wie sich Gottes- und Nächstenliebe zueinander verhalten

Jesus faßt Gottes- und Nächstenliebe in eins zusammen, als ihn ein Schriftgelehrter nach dem ersten von allen Geboten fragt. „Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und all deiner Kraft! Das zweite ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“².

Die erste Aufgabe jedes Menschen ist doch, Gott zu suchen, ihn anzuerkennen, ihn zu ehren und ihn zu lieben. Aber in dieser Suche nach Gott, in diesem Versuch, ihn zu lieben, wird er keineswegs von den anderen Menschen getrennt. Ja, der Mensch sucht Gott gar nicht allein, sondern mit anderen. Und auch, daß Gott ihn liebt, erfährt er durch andere, und ob er selbst Gott liebt, muß er am Nächsten erweisen. Liebe umfaßt den ganzen Menschen, mit Leib und Seele, mit Hand und Herz, mit Geist und Gemüt. Liebe ist etwas Unteilbares in der menschlichen Persönlichkeit. Sie ist eine Fähigkeit,

¹ Es wird hier ein geringfügig erweitertes Referat wiedergegeben, das Weihbischof Dr. H. Krätzl am 22. Oktober 1978 beim jährlichen Diözesantreffen der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien im Bildungshaus St. Gabriel gehalten hat. Zur Tagung waren die Diakone mit ihren Gattinnen eingeladen.

² Mk 12, 29 — 31, vgl. dazu Dt 6, 4; Lev 19, 18; Mt 22, 37; Lk 10, 25.

die entfaltet wurde oder verkümmert. Wer richtig liebt, der geht immer weiter auf in dieser Liebe zu anderen und schränkt sie nicht ein. Wer richtig liebt, kann nicht Gott lieben und die Menschen um sich herum vergessen. Ja, die Gottesliebe muß sich konkretisieren. Sie muß sich nachweisen lassen an der Liebe zu den Menschen. „Wenn jemand sagt, ich liebe Gott, dabei aber seinen Bruder haßt, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er vor Augen hat, der kann auch den unsichtbaren Gott nicht lieben“³.

Basilius d. G., dem das Mönchtum der Ostkirche entscheidende Impulse verdankt, hat aus diesen Überlegungen heraus das Einsiedlerleben zugunsten des gemeinsamen monastischen Lebens abgelehnt, weil der Anachoret zu wenig Gelegenheit habe, sich am Nächsten zu üben⁴.

Auch jede Art von Frömmigkeit (als Form der Hingabe an Gott gesehen) darf nie von der Liebe getrennt gesehen werden oder ihr gar konkurrieren. Vinzenz v. Paul sagt, daß der Dienst an den Armen allem anderen vorzuziehen sei. In einem Brief schreibt er: „Braucht ein Armer während der Gebetszeit eine Arznei oder eine Hilfeleistung, so geht ruhig zu ihm und bietet Gott dar, was zu tun ist, als wäret ihr beim Beten geblieben . . . Denn es ist keine Vernachlässigung Gottes, wenn ihr wegen Gott von Gott weggeht. Ihr habt eine religiöse Handlung unterlassen, um eine andere zu leisten“⁵. Und im Lk-Ev beschämt Jesus in der Person des Priesters und des Leviten (Diakone hat es damals noch nicht gegeben!), die den Halbtoten zwischen Jerusalem und Jericho liegen lassen, alle jene, die fromm sein wollen und doch die Liebe nicht üben. Ein Samariter, also einer, der als nicht rechtgläubig gilt, neigt sich schließlich herab und nimmt den Wundgeschlagenen auf und dient ihm⁶.

Die Gottesliebe also erweist sich an der Liebe zum Nächsten. Wer Gott wirklich liebt, der wird ihm ähnlich, wird mehr und mehr sein Ebenbild. Wer Gott wirklich liebt, muß daher immer mehr die Liebe Gottes in dieser Welt darstellen und erlebbar machen. Und sicher ist die Liebe Gottes für viele Menschen nur dann glaubhaft, wenn sie von Mitmenschen erleben, daß es wirklich Liebe gibt.

In einer einmaligen Weise wird die Liebe Gottes dargestellt und erlebbar durch Jesus Christus. Er ist die fleischgewordene Liebe, in ihm ist die Gnade Gottes, die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes wahrhaftig erschienen⁷. So wird Jesus auch zum Vorbild der Verwirklichung von Gottes- und Nächstenliebe in seiner totalen Hingabe an den Vater, die aber nie getrennt ist und getrennt werden kann von seiner völligen Hingabe an die Menschen.

Gott zu lieben schließt also ein, den Mitmenschen zu lieben. Je mehr einer Gott liebt, umso mehr müßte er angespornt sein, auch andere etwas von dieser Liebe spüren zu lassen. So müßte eigentlich jeder Mensch suchen, in welcher Art er in seinem Leben diese Liebe zu Gott konkretisieren kann. Er müßte erforschen, in welcher ganz persönlichen Form gerade er dieses erste und umfassendste Gebot der Gottes- und Menschenliebe in seinem Leben darzustellen hat.

Bei Ihnen, die Sie zu Diakonen geweiht worden sind, scheint mir nun diese Konkretisierung in einer zweifachen Weise zu geschehen: in der Ehe und in Ihrem Diakonatsdienst.

3. Vom Wesen der Ehe

Die Schrift sagt: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an

³ 1 Jo 4, 20.

⁴ Vgl. *Basilius der Große, Regulae fusius tractatae* n. 7, zit. nach *Hans Urs von Balthasar* (Hg.), *Die großen Ordensregeln, Einsiedeln* ²1961, 78–81.

⁵ *Vinzenz v. Paul, Epistola 2546* in: *Neues Stundenbuch, Ergänzungshefte* Nr. 8, *Heiligenlesungen* 27. September, S. 150.

⁶ Lk 10, 25–37.

⁷ Vgl. Tit 2, 11.

seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins⁸. Das ist der Schöpferwille Gottes. Er hat sie beide verbunden und daher können sie sich gar nicht mehr trennen, auch wenn sie es versuchten. Aber auch in diesem Einssein, das so einmalig und existentiell tief ist wie in keinem anderen zwischenmenschlichen Zusammensein, in diesem Einssein geht es dennoch nicht bloß darum, sich total einem anderen Menschen hinzugeben, als würde man alles andere vergessen, sondern es wird (die Ehe christlich gesehen) auch hier die Gottesliebe in einer ganz bestimmten Form konkretisiert, an der Gattin, am Gatten, später an den Kindern. Ehe ist also eine ganz besondere Form, wie Gottesliebe vergegenwärtigt werden kann. Aber es wäre zu wenig, wenn diese Liebe gleichsam auf Ehe und Familie beschränkt bliebe. Liebe, die in der Ehe zusammengeführt hat und hier gemeinsam geübt wird, muß darüber hinaus auch fruchtbar werden für andere. So wird Liebe, die man sich in der Ehe gegenseitig schenkt, in die man sich gegenseitig einübt, immer mehr dazu befähigen, auch anderen Liebe weiterzugeben.

Ehe, das ist „Epiphanie der in Jesus Christus ein für allemal geschenkten und durch die Kirche gegenwärtigen Liebe und Treue Gottes“⁹. D. h., Ehe muß etwas durchscheinen lassen von der Liebe Gottes. Einer selbstlosen Liebe, die niemanden ausschließt und immer wieder verzeiht, einer Liebe, die immer wieder anfängt, barmherzig ist und kein Ende kennt. So gesehen, wird Ehe zu einem Christus-Zeichen, weil ja in Christus die Liebe und die Treue Gottes zum Menschen unwiederholbar deutlich geworden ist. Ehe als Sakrament zeigt dies an. Im Sakrament der Ehe werden die Ehepartner hineingenommen in das Leben Christi, in seinen Tod und seine Auferstehung. Hineingenommen in den Tod Jesu, indem sie geläutert werden von der Sünde, sich selbst entäußern, um selbstlos da sein zu können für den anderen. Weil auch der Tod Jesu tiefster Ausdruck seiner Selbstentäußerung und seines Da-Seins für andere ist. Christliche Eheleute werden aber auch hineingenommen in die Auferstehung Christi, weil sie füreinander da sind, um das Schwere und das Kreuz gemeinsam zu überwinden und sich mehr und mehr das Heil zu bringen.

„Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche liebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos“¹⁰, so lesen wir im Epheserbrief. Und im Korintherbrief heißt es: „Denn der ungläubige Mann ist durch die Frau geheiligt, und die ungläubige Frau wird durch den Bruder geheiligt“¹¹. Die Ehegatten haben also nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Aufgabe, sich gegenseitig zu heiligen, zur Vollkommenheit zu führen. Das ist ein Prozeß, der ein ganzes Leben umfaßt und nie zu Ende ist. Eine Aufgabe, die immer wieder als Ziel angepeilt werden muß. So verstehen wir auch, wie Ehe und Familie zur Kirche im kleinen werden kann, zur Hauskirche, wie das Konzil sie nennt¹². Sie wird wahrhaftig zum Abbild des Bundes Gottes mit den Menschen. Christlich gelebte Ehe und Familie leisten einen unersetzbaren Beitrag zum Aufbau christlicher Gemeinden überhaupt. Gerade heute erlebt man, wie das Leben vieler Pfarren gerade von den Familien ausgeht und getragen wird. So wird Ehe und Familie offen für andere, offen für die Welt, wird zum Sauerteig und zum Licht für die Umgebung, zum Salz für eine vielfach schal gewordene Welt.

Auf diese Weise wird Ehe zur Konkretisierung der Liebe Gottes. Mann und Frau werden im Sakrament geweiht zu einer Liebe, die den ganzen Menschen zutiefst erfaßt. Zu einer Liebe, die auf andere auströmt, weil sie unteilbar ist: auf Kinder und Verwandte,

⁸ Mt 19, 4 f.

⁹ W. Kasper, *Zur Theologie der christlichen Ehe*, Grünewald, Mainz 1977, 40.

¹⁰ Eph 5, 25.

¹¹ 1 Kor 7, 14.

¹² LG n. 11.

auf den Nächsten nebenan und auf die Ärmsten in der Welt. So werden beide wahrhaftig ein Fleisch, aber gleichsam als Inkarnation der Liebe Gottes.

4. Vom Wesen des Diakonats

In der dogmatischen Konstitution über die Kirche, wie sie vom II. Vat. Konzil verabschiedet wurde, heißt es, daß „in Zukunft der Diakonats als eigene und beständige hierarchische Stufe wiederhergestellt“ werden könne¹³. Es läge daher nahe, bei dieser Wiederherstellung zu den Anfängen zurückzukehren oder zumindest dort anzuschließen, wo die lateinische Kirche den ständigen Stand des Diakonates aufgegeben hat. Tatsächlich aber läßt sich der Diakonats aus der Geschichte heraus nicht eindeutig umschreiben. Im NT sind die Funktionen des Diakons nicht immer klar, man kann sein Amt nicht genau von anderen Ämtern abgrenzen, man kann nur allgemein sagen, daß Diakone Träger eines bestimmten Gemeindeamtes waren, den Bischöfen zu- und untergeordnet, vor allem in Aufgaben der Gemeindeverwaltung und der Ordnung der Liebestätigkeit, wahrscheinlich aber nicht in der Lehrtätigkeit. Auch aus der westlichen alten Praxis und nicht einmal aus der ostkirchlichen Diakonatskonzeption läßt sich allzu viel für die Wiedererneuerung des Diakonates in der lateinischen Kirche ableiten¹⁴. Dies wollten auch die Konzilsväter sichtlich nicht, wie schon die Motive zeigen, die zur Wiedereinführung des Ständigen Diakonates führten. Aus der Vorbereitungsphase des Konzils kann man ersehen, daß vor allem der drückende Priester-mangel und andererseits die Idee, den Laien stärker auch in das hierarchische Apostolat hineinzunehmen, für die Erneuerung des Diakonates entscheidend gewesen sind¹⁵. Dies zeigt sich schließlich auch in der sehr unterschiedlichen Motivierung hinsichtlich der Wiedereinführung des Diakonates in den einzelnen Konzilsdekreten. Wurde in der Kirchenkonstitution¹⁶ als Grund für die Wiedereinführung mehr auf die Wichtigkeit bestimmter Funktionen hingewiesen, so berief sich das Dekret für die Ostkirchen¹⁷ mehr auf die alte Ordnung des Weihesakramentes, das Missionsdekret hingegen¹⁸ ganz einfach auf die Tatsache, daß in vielen Gebieten diakonische Dienste bereits ausgeübt werden¹⁹. „Es handelt sich also heute nicht eigentlich um eine Wiederherstellung des alten Diakonats, sondern um eine schöpferische Konzeption des Diakonats der Zukunft“²⁰.

Aber in diesem „schöpferischen Konzept“ ist man eigentlich heute in der Gesamtkirche noch nicht sehr weit gekommen. Theologisch ist die Frage des Ständigen Diakonates bisher viel zu wenig abgeklärt worden²¹. In der Praxis gibt es sehr unterschiedliche Verwirklichungen. Zur Zeit kann man daher nur abgrenzen, was der Diakonats eigentlich nicht sein soll und grobe Konturen zu geben versuchen, wie er später einmal aussehen wird.

1) Negative Abgrenzung²²

Das Wesen des Diakonates kann nicht letztlich in einer Leitungsfunktion gesehen werden, da diese dem bischöflichen und priesterlichen Amt eigen ist. Wenn daher auch

¹³ LG n. 29.

¹⁴ Vgl. K. Rahner, *Theologie des Diakonates*, in: *Der Diakon. Ein Werkbuch für den deutschsprachigen Raum*. Seelsorge-Verlag, Freiburg 1970, 30.

¹⁵ Sehr ausführlich berichtet über diese Motive in der Vorbereitungsphase Luciano Bertelli in einer Dissertation an der Gregoriana 1974: *Il diaconato permanente nel Concilio Vaticano II*, Vicenza 1974 (vor allem 16–44).

¹⁶ LG n. 29.

¹⁷ OE n. 17.

¹⁸ AG n. 16.

¹⁹ Vgl. dazu K. Rahner, a. a. O. 30, bes. Anm. 7.

²⁰ K. Rahner, a. a. O. 30.

²¹ P. Hünermann, *Diakonie als Wesensdimension der Kirche und das Spezifikum des Diakonates*, in: *Diaconia (Dokumentation des Internationalen Diakonatszentrums)* 13 (1978), Heft 4, 16.

²² Vgl. z. Ganzen K. Rahner, a. a. O. 32.

das Missionsdekret davon spricht, daß Männer, die tatsächlich einen diakonalen Dienst ausüben z. B. „in der Leitung abgelegener christlicher Gemeinden im Namen des Pfarrers und des Bischofs“, eben dann auch zu Diakonen geweiht werden sollen, so kann dies nur subsidiär verstanden werden und ist keinesfalls etwas Spezifisches für das Amt des Diakons. Wie die Praxis zeigt, werden Diakone in solchen Funktionen auch allzu leicht mit dem Priester verglichen, und ihr spezifisch neues Amt (über eine bloße Ersatzfunktion hinaus) wird kaum begriffen. Das Spezifische des Diakonates liegt sicherlich auch nicht im Kultischen, obwohl in der Kirchenkonstitution die Liturgie bei den Aufgaben des Diakons an erster Stelle genannt wird. „Sache des Diakons ist es, je nach Weisung der zuständigen Autorität, feierlich die Taufe zu spenden, die Eucharistie zu verwahren und auszuteilen, der Eheschließung im Namen der Kirche zu assistieren und sie zu segnen, die Wegzehrung den Sterbenden zu überbringen, ... dem Gottesdienst und dem Gebet der Gläubigen vorzustehen, Sakramentalien zu spenden und den Beerdigungsritus zu leiten“²³. Dazu kommt, daß heute eine Reihe dieser liturgischen Funktionen ja auch schon von Laien durch Übertragung der Dienstämter des Lektors und des Akolythen oder durch einfache Beauftragung ausgeübt werden können.

Auch im Hinblick auf die karitative Tätigkeit des Diakons muß nochmals eine Abgrenzung gesehen werden: weder dürfte der Priester nun alles, was mit karitativer Tätigkeit zu tun hat, auf den Diakon abschieben, noch soll der Diakon Ersatz sein für jene „allgemeine Diakonie“, die der christlichen Gemeinde an sich auferlegt ist. All das wird der Diakon natürlich auch tun können: aber damit ist das Spezifische des Diakonats noch nicht zum Ausdruck gekommen.

2) Versuch einer positiven Wesensbestimmung

Die Wiedereinführung (oder „schöpferische Konzeption“) des ständigen Standes des Diakonates ist nur dann gerechtfertigt, wenn es gelingt, dieses Amt auch positiv, also in seiner Notwendigkeit abzugrenzen vom Priesteramt einerseits und von der allgemeinen Verpflichtung zur Diakonie der Gemeinde und des einzelnen andererseits. Die bisher noch ausstehende theol. Klärung hat zu einer sehr uneinheitlichen Praxis geführt, die etwas verallgemeinert in zwei Richtungen läuft: nach der einen Richtung werden noch gar keine Ständigen Diakone geweiht, meist aus der Angst, sie könnten vor einer endgültigen theol. Klärung ihres Standes entweder als „Minipriester“ oder als „Superlaien“ angesehen werden²⁴. In einer anderen Richtung ist man wiederum sehr großzügig mit der Weihe, wobei man eher pragmatisch vorgeht und sich fragt, was kann dieser Diakon bei dem immer größer werdenden Priestermangel an Aushilfsfunktionen übernehmen, ohne dabei tatsächlich an die Ausformung eines wiederbelebten (oder gar neuen) Amtes in der Kirche zu denken²⁵.

Was die theol. Deutung anlangt, muß man auf die Entwicklung der letzten Jahre achten. M. E. zu Recht hat Bertelli, in der schon erwähnten, sehr zu beachtenden Dissertation²⁶ 4 Perioden unterschieden: die 1. Vorbereitungsphase für das Konzil, die eigentliche Vorbereitungsphase, dann die Arbeit auf dem Konzil selbst mit den Ausführungsbestimmungen im Motu Proprio Pauls VI. „Sacrum diaconatus ordinem“²⁷, und schließlich eine nachkonziliare Periode mit einer vielfältigen Arbeit

²³ LG n. 29. Auch das Motu Proprio Pauls VI. „Sacrum diaconatus ordinem“ über die Erneuerung des Diakonates führt unter 11 Aufgaben für den Diakon 8 an, die sich auf liturgische Handlungen beziehen. AAS 59 (1967), 701.

²⁴ Vgl. dazu L. Bertelli, a. a. O. 231, der sich dabei beruft auf J. Huard, Des diacres pour notre temps, in MD 102 (1970), 87.

²⁵ Diese verschiedenen Tendenzen sind oft in ein und demselben Land, in benachbarten Diözesen zu beobachten.

²⁶ Vgl. w. o. Anm. 15.

²⁷ Genaue Interpretation dieses Motu Proprio und Beschreibung seiner kirchenrechtlichen

der Theologen über dieses Gebiet. Diese Dissertation erweist, daß man eigentlich in den ersten 3 Perioden fast ausschließlich von praktischen Überlegungen ausging und erst in der 4. Periode versuchte, das wiedereingeführte neue Amt theologisch zu beschreiben und damit auch erst zu begründen.

Was nun die Arbeit der Theologen in dieser 4. Periode anlangt, scheint sich im wesentlichen ein Konsens abzuzeichnen, wenn auch die Argumentation von verschiedenen Ausgangspunkten her versucht wird. Bertelli zitiert sehr viele Theologen, besonders aus dem französischen Sprachraum²⁸ (denen sich inhaltlich auch Hünermann anzuschließen scheint²⁹), die davon ausgehen, daß kirchliches Amt immer Jesus Christus in seiner Sendung in dieser Zeit zu repräsentieren hat. Sie unterscheiden dabei Christus in seinem Wirken als „Haupt“ und in seinem Wirken in demütigem Dienst³⁰. Das gesamte Wirken Christi wird nun durch den dreistufigen Ordo repräsentiert. Der Episkopat, in dem die Fülle des Ordo weitergegeben wird, stelle beide Aspekte des Wirkens Christi dar. Die dem Episkopat zugeordneten Weihestufen des Presbyterates aber und des Diakonates je einen: nämlich der Presbyterat das Wirken „Christi Domini“, der Diakonats das Wirken „Christi Servitoris“³¹. Schon Bertelli selbst meldet den Zweifel an, ob diese Trennung des Wirkens Christi richtig sei, ob nicht Christus vielmehr gerade in seiner Hingabe die Sendung als „Haupt“ ausübe³².

Hünermann versucht das Problem so zu lösen, daß er die Sendung Christi in der Zeit nochmals dem *Inhalt* nach und dem *Wege* nach unterscheidet. Episkopat und Presbyterat hätten „durch ihr Amt die durch die Auferstehung Ereignis gewordene Fülle des Heiles Jesu Christi zu repräsentieren und zu vermitteln“³³. „Der Diakon würde dann gerade jenen Aspekt des *Weges*, des Ansatzes bei den konkreten Menschen, bei den Völkern in ihrer Eigenständigkeit, ihrer Annahme, ihrer langsamen Hinführung zum Evangelium repräsentieren, er würde insbesondere die Hinwendung zu den Armen, Schwachen, den am Rande der Gesellschaft Stehenden zu übernehmen haben, denen in dieser Hinwendung, in dieser Wertschätzung bezeugt wird, daß sie die Geliebten Gottes sind, die ihre ganze Würde, ihr ganzes Licht in der Heilszusage des Evangeliums finden“³⁴.

Vielleicht macht diesen Gedanken Alois Winter noch klarer, obwohl er mehr von der soziologischen Betrachtungsweise herkommt³⁵. Er sieht den Priester, wenn er allein Christus zu repräsentieren hat, in der heutigen Seelsorge in einem Dilemma: einerseits in seiner „amtlichen Eigenschaft als Priester“ und andererseits in „seinem persönlichen Charisma“³⁶. „In seinen spezifischen Amtsfunktionen der Spendung der Sakramente und der Verkündigung repräsentiert er die Kirche“, demgegenüber tritt sein persönliches „Charisma“ stark in den Vordergrund, „wenn er etwa ein Gespräch mit abständigen Katholiken, mit Nichtchristen oder gar Atheisten führt, denen sein amtlicher Charakter wenig oder nichts bedeutet und die ihn nur nach seinen menschlichen Qualitäten einschätzen“³⁷. Winter sieht nun eine Lösung des Dilemmas darin, daß

Bedeutung J. Weier, Das Motu Proprio Papst Pauls VI. vom 18. Juni 1967 über den eigenständigen Diakonats in rechtlicher Sicht, in: *Ecclesia et Ius*. Festgabe für Audomar Scheuermann. Schönningh, Paderborn 1968, 167 – 207.

²⁸ L. Bertelli, a. a. O., bes. 230 – 248.

²⁹ P. Hünermann, a. a. O., bes. 16.

³⁰ L. Bertelli spricht von Cristo Capo und Cristo Servo, a. a. O. 248.

³¹ P. Hünermann, a. a. O. 16.

³² L. Bertelli, a. a. O. 248: „La sua funzione di Capo non si esercita proprio nel suo essere divenuto per noi colui che serve, che va alla morte, che si offre in olocausto?“

³³ P. Hünermann, a. a. O. 18.

³⁴ P. Hünermann, a. a. O. 17.

³⁵ A. Winter, Das komplementäre Amt. Überlegungen zum Profil des eigenständigen Diakons, in: *IKZ* 7 (1978), 269 – 281.

³⁶ A. Winter, a. a. O. 273.

³⁷ A. Winter, a. a. O. 274. Er beruft sich dabei auch auf J. Caminada, Der Diakon. Reflexionen über die Dogmatik des eigenständigen „Dienstamtes“ in der Kirche. Dissertation, Münster 1970.

der Diakon jenes bisher fast „unausführbare“ Amt des Priesters durch ein neues, eben „komplementäres“ ergänzt. In beiden Ämtern geht es dann sozusagen um die jeweils umgekehrte Richtung des Handelns: handelt der Priester gleichsam stärker vom Zentrum hinaus in die Peripherie, so ist das Handeln des Diakons mehr auf die Kirche hin, also von der Peripherie zum Zentrum, ausgerichtet³⁸.

Inhaltlich das Gleiche hat schon viel früher K. Rahner gemeint, nur mit anderen Worten ausgedrückt, wenn er sagt: „Das Amt in der Kirche hat die Aufgabe, Kirche zu erbauen, Gemeinde zu bilden. Diese Aufgabe der Gemeindebildung bedeutet nun nicht nur eine Aufgabe, die im Gegensatz stünde zur individuellen Heilvermittlung an den einzelnen als solchen. Diese Gemeindebildung bedeutet vielmehr gerade auch, daß dem einzelnen als solchem ein menschlicher und christlicher Ort in der Gemeinde vermittelt wird, an dem er so eine kirchlich-gesellschaftliche Position findet, daß er da sein individuelles menschliches und christliches Leben zu seinem Heil leben kann“³⁹. Der Konsens der Theologen ginge also dahin, daß nach der Neukonzeption des Ständigen Diakonates der Diakon in besonderer Weise „an der Peripherie“, also draußen in der Welt zu stehen habe, um dort die auf vielerlei Art Außenstehenden, Abseitsstehenden anzusprechen und so die „Desintegrierten“ in die Gemeinde zu integrieren. Es bleibt aber noch die Frage offen, warum es für solche Aufgaben in der Kirche einer eigenen Weihe bedarf, und wieso nicht schon die Christen insgesamt durch Taufe und Firmung zu diesem Dienst berufen und befähigt sind.

Kirche als Ganzes wird und soll auch *geprägt* werden durch das Amt. Würde in der bisherigen Amtstheologie vornehmlich die Repräsentation Christi in der Feier der Eucharistie (und von daher gesehen, auch der Aufbau der Gemeinde von innen her) und in der Sündenvergebungsgewalt (Wiedereingliederung in die Gemeinde) gesehen und nicht so sehr in der dem Herrn zutiefst eigenen Haltung des allumfassenden Dienstes, so könnte die Weihestufe des Diakonates in der eben geschilderten Sinngebung eine neue Befruchtung kirchlichen Lebens und eine Verdeutlichung kirchlichen Zeugnisses ergeben. „Das Amt in der Gemeinde ist nicht nur verantwortlich für die Einheit der Gemeinde durch die Verkündigung des Wortes Gottes und durch die Feier der Eucharistie, sondern auch für die Voraussetzungen und Konsequenzen solcher Gemeinschaft: für den Bruderdienst christlicher Liebe“, so sieht die Synode der BRD die Neueinführung des Diakonates begründet⁴⁰. Durch die jeweilige Ausprägung des Amtes wird aber auch die Kirche als Ganzes in ihrem Wirken zeichenhaft. So könnte gerade die Ausfaltung eines solchen Amtes den diakonischen Dienst der Kirche selbst an ihren Gliedern und an der Welt deutlicher machen⁴¹. Auch Bertelli weist mit Nachdruck auf die Hilfe hin, die aus dem sakramentalen Zeichen des Diakonates zur Erneuerung der Dienstgesinnung in der Kirche und in den einzelnen Gemeinden kommt. Der Diakon könnte so aber auch den Glauben stärken, daß Gott selbst in einer so säkularisierten Welt zugegen ist und sich für diese Welt ganz einsetzt⁴².

Für den einzelnen würde die sakramentale Weihe für den diakonischen Dienst über die allgemeine Verpflichtung zur Liebe hinaus folgendes bedeuten: Amtsgnade „heiligt“ den Träger, daß er im Dienst am Nächsten sich selbst vergißt und selbstloser sich einzusetzen vermag. Der einzelne zeigt aber auch durch die Übernahme der Weihe, daß er sich mit seiner ganzen Existenz und unwiderruflich diesem Dienst stellt. Die Erteilung der Weihe durch die Kirche wiederum macht seinen Einsatz und seinen Dienst erst „wirklich im vollen Sinne kirchlich“⁴³. Persönlich weiß sich der geweihte Diakon durch das Sakrament in besonderer Weise mit Christus verbunden und hineingenom-

³⁸ A. Winter, a. a. O. 274.

³⁹ K. Rahner, a. a. O. 34.

⁴⁰ Die pastoralen Dienste in der Gemeinde, Ein Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD. Hefreihe: Synodenbeschlüsse 10, 17 f.

⁴¹ Vgl. *Diacres aujourd'hui* 8 (1968), 9.

⁴² L. Bertelli, a. a. O. 250 — 257.

⁴³ Vgl. K. Rahner, a. a. O. 37.

men in sein Leben und seine Hingabe. Er wird sich mehr und mehr mit der Gesinnung Jesu zu vereinigen haben, wie sie etwa in der Szene der Fußwaschung zum Ausdruck kommt, da sich der Herr rüstet für die anderen, im sichtbaren Tun der dienenden Geste, zum Zeichen für die Hingabe seines Lebens⁴⁴. Wie also das Sakrament der Ehe in einem gewissen Sinn Epiphanie der Liebe und Treue Gottes ist, so könnte im Diakonat die Hingabe Christi an die Armen im Sinne des Evangeliums gesellschaftlich-leibhaftige Sichtbarkeit und Zeichenhaftigkeit erlangen.

3) Mögliche Konsequenzen für die Praxis

Gehört also die „Integrierung des religiös und sozial heute weithin desintegrierten Menschen in die bürgerliche und kirchliche Gemeinschaft zu den Aufgaben des Amtes“, nämlich des Amtes des Diakons⁴⁵, so könnte dies für die Praxis etwa folgende Konsequenzen haben:

Die am Rande Stehenden, also die Desintegrierten, das sind die armen Menschen, wobei diese Armut vielfach sein kann: eine materielle, aber viel häufiger noch eine geistige Armut. Das sind vereinsamte Menschen, unterdrückte Menschen, die irgendwie in Konflikt geraten sind mit der Gesellschaft oder sogar mit kirchlicher Gemeinschaft. Das sind jene Menschen, die allein sind, junge und alte. Einsamkeit ist ja etwas, was heute keineswegs nur auf ein bestimmtes Alter bezogen werden kann. Einsam sind auch die jungen Menschen, wenn sie sich unverstanden fühlen, einsam sind schon die Unmündigen, die keine Geborgenheit mehr in der Familie erfahren. All jene Menschen also, die noch nicht im Kern der Gemeinde stehen, die verlegen, schamhaft, ängstlich am Rande stehen, brauchen einen eigenen Führer, der sich mit ihnen auf den Weg macht. Und hier wäre vielleicht gerade das spezifische Einsatzgebiet des Diakons. Einzeln gesehen könnte dies nun bedeuten, daß der Diakon sich um Kinder- und Jugendseelsorge in besonderem Maß der eben genannten Art annimmt.

In sehr weitem Maß wird dem Diakon der Einsatz in der sozialen Arbeit zukommen, bei Kranken, Alten und auch bei Menschen, die in die Gesellschaft wieder resozialisiert werden sollen, wie Straftatlassene. Er wird das alles nicht allein bewältigen können. Es sollen auch nicht alle Aktivitäten auf ihn abgeschoben werden. Aber es braucht gerade in jeder christlichen Gemeinde für dieses große Feld sozialer Arbeit Menschen, die sich mit ihrer ganzen Person ja mit ihrer ganzen Existenz diesem Dienst tatsächlich „weihen“, um so andere zu sozialen Diensten anzuleiten, zu inspirieren und ihnen Vorbild zu sein.

Ein Spezialgebiet könnte auch die Krankenseelsorge sein, vom Gespräch am Krankenzimmer angefangen bis zur Spendung der Eucharistie an jene Menschen. Erste Versuche haben gezeigt, daß Diakone selbst in Krankenhäusern in sehr weitem Maß Krankenseelsorge übernehmen können. Geht es doch meist nicht nur um sakramentale Absolution oder Krankensalbung, sondern zu allererst um menschliche Begegnung und Trost aus eigener christlicher Erfahrung. Diakone können es sein, die selbst beim Sterben noch dabei bleiben, Sterbehilfe leisten, und so tatsächlich den Beistand christlicher Gemeinde leibhaftig zum Ausdruck bringen. Aber auch die Pastoral an den Angehörigen der Kranken und vor allem an den Trauernden nach einem Todesfall scheint mir wesentlich ein diakonaler Dienst zu sein, mit allen noch längst nicht genützten Möglichkeiten eines guten Begräbnisdienstes. Darüber hinaus könnten Diakone auch sonst in verschiedenen Krisenfällen menschlicher Existenz ihren Einsatz leisten, eben immer wieder dann, wenn Menschen abseits stehen: in der Eheberatung, Erziehungsberatung, in der Telefonseelsorge, in der Beratung von Lebensmüden, um nur einiges zu nennen.

Selbstverständlich wird der Diakon auch das noch tun, was die Kirchenkonstitution

⁴⁴ Vgl. Jo 13, 1 – 15.

⁴⁵ K. Rahner, a. a. O. 35.

und das *Motu Proprio* an Aufgaben aufzählt. Er wird aber dann in der Wortverkündigung und auch in der Feier der Liturgie nicht Ersatz sein, sondern seinen spezifischen Platz finden. Es wird, so gesehen, der Kult nicht seine erste Aufgabe sein, sondern er würde gerade in die liturgische Feier der Gemeinde die Not all dieser Außenstehenden, zuletzt sie selbst hineinführen oder repräsentieren. „Zugleich aber wäre für all diese Vollzüge entscheidend die Richtung, von der her der Diakon all dies tut, was er in diesen Vollzügen in seiner Weise zum Ausdruck bringt. Er wäre gerade jener, der in seiner Verkündigung, in den liturgischen Funktionen der von den einzelnen Menschen, ihren Nöten, von den Außenstehenden, den Leiden Herkommende, jener, der alle diese Realitäten, diese Aspekte des Lebens in die Mitte der Gemeinde einbringt und im Lichte des Evangeliums sehen lehrt, so daß er zugleich auch jener ist, der die Gemeinde auf ihrem Weg des Dienens, der Demut durch die Zeit geleiten kann“⁴⁶.

5. Ehe und Diakonat: grundsätzlich vereinbar

Grundsätzlich stehen Ehe und Diakonat also keinesfalls im Widerspruch. Das zeigt schon die Schrift, die uns in 1 Tim 3, 8–13 sehr konkrete Anweisungen über den Diakon, seine Ehe und seine Familie gibt. Sie stehen aber auch deshalb nicht in Widerspruch, weil sowohl in der Ehe als im Diakonat die Liebe Gottes konkretisiert werden muß. Und wenn Liebe tatsächlich unteilbar ist, dann kann sie ihrem Wesen nach hier nicht in Konkurrenz stehen. Es muß schließlich auch nicht sein, daß die Hingabe an *einen* Menschen die Hingabe an Gott und die anderen stört. Im Gegenteil könnte gerade eheliche Liebe die Liebesfähigkeit des einzelnen noch stärker herausfordern und zur Entfaltung bringen. (Gerade der zölibatäre Priester müßte sich sehr oft fragen, ob er tatsächlich durch die Ehelosigkeit zu noch mehr Liebe freigeworden ist!) Ja, zu diesem Einsatz für den Nächsten können sogar die Ehegattin und die heranwachsenden Kinder in verschiedener Hinsicht starke Hilfen bedeuten. Die eigene Lebenserfahrung in der Familie wird die Augen für so manche Not anderer weit besser öffnen. Gerade in Fragen der Jugenderziehung, der Eheberatung oder des Beistehens in so manchen Krisen, kann diese Lebenserfahrung unersetzlich sein. Nehmen wir mit Paulus an, daß der Mann die Frau oder die Frau den Mann in der Ehe heiligen kann und zu heiligen hat, dann hätte der geweihte Diakon in besonderer Weise wohl die Möglichkeit dazu⁴⁷.

Grundsätzlich also sind Ehe und Diakonat vereinbar. Die Probleme scheinen sich viel eher in der Praxis, in der konkreten Durchführung zu ergeben.

6. Ehe und Diakonat: mögliche Probleme

Wer sich für den Diakonat berufen fühlt und geweiht wird, entscheidet sich für eine besondere Art der Nachfolge Christi. Je ernster einer diese Art der Nachfolge nimmt, umso mehr wird sie sein ganzes Leben beeinflussen. Er wird versuchen, anspruchsloser zu leben, also eine einfachere Lebensform zu wählen. Er wird sich einüben in einen möglichst selbstlosen Einsatz für die anderen, ohne allzuviel Rücksicht auf Anerkennung und Dank. Er wird in der Öffentlichkeit gerade jetzt zu Beginn der Wiedereinführung des Diakonates viel Unverständnis, ja sogar Kritik erfahren, er wird gerade das nicht erreichen, was heute von den meisten angestrebt wird, nämlich Geltung und Karriere. Die radikale Verwirklichung des Glaubens in seinem Leben wird tief hineinreichen in viele persönliche Entscheidungen, Lebenshaltungen, die natürlich direkt oder indirekt auch seine Ehe und Familie berühren. Und hier scheint sich das Problem in seiner ganzen Bedeutung zu stellen. Ein zölibatärer Priester steht vor ähnlichen Ent-

⁴⁶ P. Hünermann, a. a. O. 17.

⁴⁷ 1 Kor 7, 14, obwohl vielleicht schon 1 Kor 7, 32 andeutet, daß sich in der praktischen Verwirklichung durchaus Schwierigkeiten ergeben können.

scheidungen. Aber für die Konsequenzen, die daraus erfließen, bleibt er nahezu allein verantwortlich (wenn man etwa von Rückwirkungen auf die Großfamilie absieht). Er hat sich einmal für eine bestimmte Form der Nachfolge Christi entschieden, und ihre Verwirklichung berührt nur seine eigene Existenz.

Der verheiratete Diakon steht in einer ganz anderen Situation. Sie alle, die sich weihen haben lassen, haben die Entscheidung in einem gewissen Sinn auch für andere gefällt. Dabei war das Einverständnis der Ehegattin verhältnismäßig klar einzuholen, obwohl auch hier die Erfahrung zeigt, daß eine einmal gegebene Zustimmung im Laufe der Konkretisierung des diakonalen Dienstes durchaus wieder in Frage gestellt werden kann. Aber viel weniger noch konnten Sie miteinkalkulieren, wie Ihre Kinder, wenn sie heranwachsen, diese Ihre Lebensform beurteilen, oder mitzuvollziehen bereit sein werden. Das Problem lautet also: wie weit kann ich eine so große Lebensentscheidung auch für andere fällen, zum Teil für solche, die die Tragweite dieser Entscheidung für sich überhaupt noch nicht abschätzen können?

In der Praxis wird diesem Problem bisweilen auf folgende Weise aus dem Weg gegangen: man hat (natürlich mit Einverständnis der Gattin⁴⁸) die Weihe angenommen und jetzt versuchen Sie, sich möglichst perfekt diesem Amt zur Verfügung zu stellen. Aber gerade der übergroße Einsatz für andere läßt Ihnen immer weniger Zeit für die eigene Familie. Dadurch, aber vielleicht auch durch die so intensive Art „christlichen Tuns“ kommen Sie zu Ihren Kindern auf Distanz. Das Engagement in Pfarre und christlicher Gemeinde freut Sie, Sie sind ja sogar in feierlicher Weise dazu verpflichtet. So merken Sie vielleicht zunächst kaum, daß dieser Dienst in Ehe und Familie eine Spaltung gebracht hat und Sie sich mehr und mehr Frau und Kindern entfremden⁴⁹.

Auch die umgekehrte Entwicklung kann da und dort bemerkt werden: Sie wissen sehr genau, daß Sie sich zuerst für Ehe und Familie entschieden haben und daher dort ihre erste Pflicht liegt. Die Familie darf nicht gestört werden. Sie tun nur das, was darüber hinaus leicht möglich ist. Aber, wer kennt sich selbst tatsächlich so gut, daß er sich dabei nicht täuscht? Kann es nicht auch die Flucht in die Familie sein, um sich ein Alibi zu schaffen für eine Tätigkeit, die nun doch viel schwieriger ist, als man zuerst vermutete? Ein solcher Diakon begnügt sich dann vielleicht mit wenig und entfernt sich, scheinbar um der Liebe zu den Seinen willen von der Liebe zu den anderen.

Eine dritte Möglichkeit möchte ich fast nicht nennen: sie wäre dergestalt, daß der Diakon sein Amt in der Kirche völlig getrennt von der Familie ausübt, so wie ein anderer sein Hobby hat. Das wird auf die Dauer nicht lebbar sein, und vor allem verliert ein solcher Diakon sehr bald seine Glaubwürdigkeit und seine Zeichenhaftigkeit.

Man muß also dieses eigentliche Problem des verheirateten Diakons sehr ernst nehmen, vor allem vor der Weihe, aber auch späterhin und sich ständig prüfen, oder besser noch prüfen lassen, wie man persönlich dieses Problem gemeistert hat. Einige allgemeine Regeln möchte ich dafür noch angeben.

7. „Lebensregeln“ für den verheirateten Diakon

Lang vor der eigentlichen Zulassung zur Weihe müßten viele Voraussetzungen für den Diakonat sehr sorgsam geprüft werden. Im 1 Tim 3, 8–13 wird diese sorgfältige

⁴⁸ Diese werden offiziell vor der Weihe gefragt, und machen meist gemeinsam mit ihren Männern eigene Exerzitien mit.

⁴⁹ Schon vor der Diakonatsweihe müßte genau geprüft werden, ob nicht die Bereitschaft zum größeren Engagement in der Kirche bisweilen aus einer nicht eingestandenen Flucht aus der Familie kommt.

Prüfung sehr nachdrücklich gefordert. Die dort angeführten Einzelvoraussetzungen könnte man vielleicht für die heutige Zeit so zusammenfassen:

— Der künftige Diakon müßte zunächst als Mensch „untadelig“ sein. Ernst, ehrlich, nicht gar so angekränkt vom Materialismus der Zeit, wie die meisten seiner Mitbürger.

— Er müßte „mit reinem Gewissen das Geheimnis des Glaubens bewahren“, d. h. ein zutiefst gläubiger Mensch sein, der auch schon längst versucht hat, aus diesem Glauben heraus sein Leben zu gestalten.

— Auch an die Frau stellt der Timotheusbrief eine Reihe von Anforderungen: „ehrbar, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und in allem zuverlässig“ zu sein. Sie muß also eine gute Frau sein, in allem zuverlässig, in den Fragen der Menschlichkeit, aber sehr wohl auch der Gläubigkeit.

— Der Diakon soll gezeigt haben, daß er seinen Kindern und der Familie „gut vorstehen“ kann. D. h., er muß sich in Ehe und Familie bewährt haben. Wie könnte er sonst anderen ein Zeugnis geben!

Wenn alle diese Voraussetzungen zutreffen, wenn der Kandidat auch subjektiv völlig überzeugt ist von seiner Berufung, muß es doch zunächst zu einer gemeinsamen Entscheidung mit der Gattin⁵⁰ und eventuell mit den Kindern kommen. Mir scheint das ein ganz wesentliches Kriterium zu sein für die Echtheit des Berufes, daß hier Gemeinsamkeit erreicht wird. Es muß ein volles, gemeinsames Ja sein, kein erzwungenes. Es darf auch nicht bloß bei einer Duldung bleiben. Die künftige Aufgabe, der künftige Beruf muß gemeinsam gesehen werden. Das wird nur möglich sein, wenn doch ein sehr weitgehender Gleichklang im Glauben und in der Liebe zu Christus und in der Einsatzbereitschaft für die Kirche da ist.

Sind alle Voraussetzungen gegeben und erfolgt die Weihe, dann muß andererseits die Familie keineswegs zu einer sogenannten „Musterfamilie“ werden. Es gibt kein absolutes Modell einer „Diakonsfamilie“. Ihre Kinder sollen ganz natürlich und normal bleiben und niemals unter dem Streß stehen, jetzt Besonderes in Schule oder Pfarre leisten zu müssen. Und die Gattin soll sehr natürlich bleiben, ganz wie bisher. Sie wird durch die Weihe ihres Mannes nicht „Frau Diakon“. Die Ehe soll sehr vorbildlich, aber im guten Sinn des Wortes, menschlich gelebt werden. Sie sollen nun ja auch, gerade durch Ihre Ehe, Vorbild für andere sein, aber so, daß Ihr Beispiel nachvollziehbar ist und nicht nur bestaunt werden kann.

Die Weihe wird Sie aber schließlich auch nicht vor Schwierigkeiten in der Familie bewahren. Auch die Familie eines Diakons hat mit Enttäuschungen und Mißerfolgen, etwa in der Erziehung der Kinder, zu rechnen und wird dies vielleicht noch viel stärker spüren und erleben, weil sie doch ein wenig mehr als andere im Blickpunkt steht. Auch das sollen Sie beispielhaft tragen und nicht schamhaft zu vertuschen suchen. Gerade in diesen Situationen werden andere auf Sie schauen und sehen wollen, wie Sie, die in einer besonderen Weise Christus nachfolgen wollen, mit diesen Problemen fertigwerden.

Der Diakon gehört keinem eigenen Stand an, mitten unter anderen, quasi herausgehoben aus den übrigen Hausbewohnern. Das wäre doch gerade der unschätzbare Vorteil des verheirateten Diakons, ganz unter anderen zu sein, in unscheinbarer, unauffälliger Weise, um so ganz einer derer zu werden, die man zur christlichen Gemeinde hin abholen will.

Der Diakon soll nicht einmal zu Hause allzusehr als „Hauspriester“ in Erscheinung treten. Sicher wird er viel mehr an religiöser Erfahrung, aber auch an religiösem Tun in

⁵⁰ Über die Zustimmung der Ehefrau als rechtliches Erfordernis vor der Diakonatsweihe handelt ausführlich J. Weier, a. a. O. 180 ff.

die Familie einbringen können als sonst ein Vater. Aber dadurch dürfte die Selbständigkeit im Religiösen bei der Gattin und den Kindern nicht leiden. Religiöses Tun in der Familie müßte auf einer gemeinsamen Basis aufrufen und auch in der Diakonsfamilie nicht diktiert oder gar aufoktroiert werden.

Die Familie sollte für Ihre Arbeit und Ihr Sein als Diakon eine ständige Kontrolle bedeuten. An der Reaktion der Familie können Sie erkennen, wie weit Sie sich verändert haben und wenn ja, in welcher Richtung. Sind Sie, seit Sie zum Diakon geweiht wurden, aus der Familie eher herausgewachsen, fühlen Sie sich mehr getrennt von ihr, sind Sie seither dem übrigen Bekanntenkreis Ihrer Familie eher entfremdet worden? Steht die Familie in Konkurrenz zu Ihrem Diakonatsdienst? Fliehen Sie aus der Familie in die Arbeit oder halten Sie sich von manchen Einsätzen für entschuldigt mit Rücksicht auf die Familie?

Andererseits muß aber auch stets das Problem überdacht werden, wie sehr der Diakon die eigene Familie in seine besondere Aufgabe in der Kirche einbringen kann oder sogar muß. Wo sind die Grenzen, über die hinaus man die Familie überfordern würde? Wie weit muß man sie aber miteinbeziehen, um vor der Gemeinde überhaupt erst glaubwürdig erscheinen zu können? Der verheiratete Diakon muß ganz einfach der Gemeinde, in der er arbeitet, auch als Ehegatte und Familienvater glaubwürdig gegenüberstehen.

Treten gerade wegen des Diakonatsdienstes besondere Krisen in Ehe und Familie auf, dann darf man sie nicht als unabwendbares Kreuz gleich „allzu geduldig“ hinnehmen, sondern muß sie zu lösen versuchen, wahrscheinlich mit Hilfe eines Dritten, der einen selbst und das Problem der Familie viel objektiver beurteilen kann. Der Grund für solche Krisen darf nie nur auf einer Seite gesucht werden. Die Art, wie solche Krisen bewältigt werden, ist neuerdings ein Hinweis, wie sehr der Diakon der Dienstgesinnung Christi nahegekommen und von ihr beseelt ist.

Ob Leben in der Ehe und Diakonatsdienst vereint werden können, wird nicht zuletzt auch von der Gattin abhängen. Sie bleibt meist zu sehr in all den Überlegungen im Hintergrund, ihr wird meist viel zu wenig gedankt, obwohl gerade durch ihre direkte oder indirekte Mithilfe die Voraussetzungen für die Entscheidung zur Diakonatsweihe und noch mehr zum Gelingen des Dienstes geschaffen werden. Nicht selten haben diese Gattinnen nun Angst, ihr Mann habe sich jetzt so Gott geweiht, daß sie selber nur noch an zweiter Stelle zu stehen haben. Ihr Gatte hat sich nicht Gott so geweiht, als wäre er dadurch herausgenommen aus der Gemeinschaft der Ehe, die doch ebenfalls eine Gemeinschaft vor Gott ist, die ja sogar den Bund Gottes mit den Menschen zeichenhaft darstellen soll. Ihr Gatte ist durch die Diakonatsweihe in besonderer Weise zum Dienst am Nächsten geweiht. Wer ist nun dieser Nächste? Sicher auch die Ehefrau und bestimmt auch die Kinder. So müßte diese Angst, den Gatten zu verlieren, eigentlich im Lauf des Einsatzes immer mehr schwinden. Schwindet sie nicht, dann ist eher zu fragen, ob der Geist der Hingabe, der Geist der wirklichen Diakonie erreicht oder noch lebendig ist. Sie haben Ihren Mann, der nun Diakon geworden ist, keineswegs verloren, Sie müßten ihn eigentlich, wenn alles richtig geht, noch tiefer und neu gefunden haben. Und die Liebe ist jetzt nicht geteilt, sondern durch eine gemeinsame neue Berufung (wie man hoffen darf) zueinander noch stärker geworden. Nur so ergänzte, nur so gestützte Liebe befähigt auch den verheirateten Diakon zu jenem vollen, zeichenhaften diakonischen Einsatz der Kirche für die Welt, wie diese ihn heute braucht und wie er von der Kirche, von immer mehr Menschen erwartet wird.